

# Theorie und Theoriegeschichte Sozialer Arbeit

Von *Cornelia Füssenhäuser und Hans Thiersch*

Über die Aufgabe und Funktion von Theorie und Theorien Sozialer Arbeit zu sprechen, ist komplex, da die Frage nach der Theorie bzw. den Theorien der Sozialen Arbeit durchaus widersprüchlich diskutiert wird und die Fachdiskussion verstärkt seit den 1970er Jahren begleitet. Dennoch ist festzuhalten, dass sich die Disziplin wie die Profession Sozialer Arbeit insbesondere seit den 1970er Jahren stabilisiert und differenziert entwickelt haben. Diese „Normalisierung der Sozialpädagogik bzw. der Sozialen Arbeit“ zeigt sich – zumindest implizit – sowohl in der Prämisse einer Konsolidierung der Sozialpädagogik (Lüders/Winkler 1992; Rauschenbach 1999) als auch in jenen Ortsbestimmungen der Sozialpädagogik, die diese als lebenslaufbegleitendes Medium der Sozialintegration zunehmend in die Mitte der Gesellschaft stellen (Böhnisch/Schröer 2013; Thiersch/Böhnisch 2014; Böhnisch 2016b). Eine solche Entwicklung ist sowohl für die Profession (Expansion des sozialen Feldes, Differenzierung von Praxis und Ausbildung) als auch für die Disziplin und Disziplinpolitik (Ausbildung an „mehreren Orten“, Gründung und Etablierung einer wissenschaftlichen Vereinigung sowie von Fachorganen und Tagungen, Vielfalt der entsprechenden Publikationen) festzustellen (Füssenhäuser 2005; Rauschenbach/Züchner 2012; Thiersch 2015a; 2015b).

Die Konsolidierung der Profession Sozialer Arbeit im 20. Jahrhundert charakterisiert Michael Galuske (2002) mit folgenden Stichpunkten: Zentrales Kennzeichen der Entwicklung im 20. Jahrhundert war die zunehmende Institutionalisierung, Verrechtlichung und gleichzeitige Ausdifferenzierung der Sozialen Arbeit und ihrer zentralen Handlungsfelder. Gleichzeitig kam es zu einer Ausweitung der Zuständigkeiten hinsichtlich der Adressat(inn)en Sozialer Arbeit. Soziale Arbeit entwickelte sich von den Rändern und der Fokussierung auf soziale

Probleme zu einer modernen Dienstleistungsprofession, die als „Regelangebot“ das Hineinwachsen in die Gesellschaft begleitet bzw. institutionell abfedert und sich so in der Mitte der Gesellschaft positioniert (Böhnisch 2016b; Braches-Chyrek/Sünker 2017; Thiersch 2016). V.a. aber kam es neben der faktischen Expansion und Ausdifferenzierung zu verstärkten Prozessen der empirisch gestützten Selbstbeobachtung und zu einem verstärkten Interesse an einer „empirisch und gesellschaftstheoretisch aufgeklärten Theoriediskussion“ (Galuske 2002, 4). Diese Entwicklung wurde im Bild des „sozialpädagogischen Jahrhunderts“ gefasst. Dieses Bild wurde zudem häufig genutzt, um „Aufstieg“ und Konturierung der historisch und im Vergleich z. B. zur Schulpädagogik betrachteten jungen Disziplin Sozialpädagogik zu beschreiben, v.a. aber um ihre zunehmende Konsolidierung und gesellschaftliche Normalisierung herauszustellen (Füssenhäuser 2016b; Rauschenbach 1999; Thiersch/Böhnisch 2014; Thole 2012a; 2012b). Unstrittig ist hierbei sicherlich, dass sich die Soziale Arbeit im zurückliegenden 20. Jahrhundert zu einem differenzierten Praxis- und Theoriefeld entwickelt hat und zunehmend als ein unverzichtbares gesellschaftliches Teilsystem verstanden wird. Moderne Gesellschaften sind darauf angewiesen, dass es spezifische Organisationen und Professionen gibt, die soziale Desintegrationsprozesse und individuumsbezogene Exklusionen thematisieren und diese lebensweltlich bearbeiten (Böhnisch/Schröer 2013; Böhnisch 2016a, Thiersch 2016). Von daher ist zu konstatieren: Am Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich die Soziale Arbeit einerseits zu einem gesellschaftlichen Allgemeinangebot entwickelt. Andererseits ist sie weiterhin diejenige Institution, die gesellschaftlich verursachte Desintegrationsprozesse abzufangen hat (Böhnisch/Schröer 2013; Böhnisch 2016a; Braches-Chyrek/Sünker 2017).

Diese Entwicklung der letzten Jahrzehnte einer Expansion und Ausdifferenzierung sozialpädagogischer Aufgaben und Institutionen, die in ihren Intentionen und Potenzialen sicher noch nicht an ihr Ende gekommen ist, wird seit einigen Jahren zunehmend infrage gestellt. Überwiegen derzeit nicht Tendenzen, die erkennen lassen, dass sich die Soziale Arbeit unter verstärkt ökonomischem und gesellschaftlichem Druck befindet und nach einer Phase der Expansion in eine Phase des Abbaus, zumindest aber des Umbaus, geraten ist? Kommt nicht die Gefahr einer Instrumentalisierung der Sozialen Arbeit hinzu, wie sie durch die wachsende Bedeutung ökonomischer und betriebswirtschaftlicher Konzepte, der Neuorganisation sozialer Dienste und der Infragestellung des „Sozialen“ angezeigt wird (vgl. hierzu z. B. die Diskussion einer evidenzbasierten Theorie wie Praxis (Dahmen 2011; Otto et al. 2009)?

Genereller ist darüber hinaus zu fragen, wie es gelingen kann, soziale Gerechtigkeit und lebensweltliche Bewältigungsorientierung als Kernprinzipien einer den Menschen zugewandten Sozialen Arbeit in Zukunft zu sichern. Soziale Arbeit steht heute vor vielfältigen Aufgaben und Herausforderungen. Prozesse der Biografisierung, der Globalisierung und der Ökonomisierung, der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und die damit einhergehende Spaltung der Gesellschaft schwächen die Integrationskraft des Sozialstaats. Soziale Probleme als öffentliche Aufgabe werden dethematisiert und privatisiert. Soziale Arbeit ist dabei sowohl „zwischen Staat und Markt“ als auch zwischen dem Anspruch von sozialer Gerechtigkeit und Aufgaben der Lebensbewältigung angesiedelt. Gleichzeitig bewegt sie sich zwischen öffentlicher Verantwortung und professionell unterstützten Bürgeraktivitäten und benötigt verlässliche materielle und rechtliche Absicherung durch politische wie institutionelle Rahmungen.

Vor diesem Hintergrund scheint es problematisch, wie Teile der Profession bzw. Praxis sich vordergründig v. a. auf die Praktikabilität von Methodenkonzepten stützen und sich auf Fragen der Qualitätsstandards und Qualitätskontrollen konzentrieren. Gleichzeitig zeigt sich in der disziplinären Debatte eine gewisse Differenz in Bezug auf den genuinen Gegenstand und die disziplinäre Zuordnung der Sozialen Arbeit. Zudem wird immer wieder gefragt, ob und inwieweit vorhandene Theoriepositionen den geltenden Anforderungen an Theorie genügen. Vor allem aber wird immer

wieder vor dem Hintergrund eines allgemeinen postmodernen Zweifels an den „großen Erzählungen“ (Lyotard 2009) die Frage gestellt, ob eine Theorie der Sozialen Arbeit überhaupt möglich sei. Lyotard zufolge tritt – und so zeigt sich auch der Theoriediskurs der Sozialen Arbeit – an die Stelle der „großen Erzählungen“ eine Vielfalt von Diskursen bzw. von „isolierten Sprachspielen“, die sich mit je eigenen Regeln der Konstitution von Aussagen verbinden und mit eigenen Kriterien der Rationalität und Normativität einhergehen (Lyotard 2009).

Diese neueren Entwicklungen aber heben nicht auf, dass sich die Theoriediskussion der Sozialen Arbeit in ihrem Selbstverständnis konsolidiert und differenziert hat. Das wird u. a. darin deutlich, dass sich unterschiedliche Theoriepositionen (wie z. B. die Alltags- und Lebensweltorientierung, die Lebensbewältigungstheorie, die ökosoziale Theorie, die system(ist)ische Soziale Arbeit, die reflexive Sozialpädagogik) etabliert haben (Füssenhäuser 2015; May 2010; Thole 2012b). Deutlich wird dies aber auch in der damit einhergehenden Professionalisierung und Institutionalisierung der fachlichen Diskussion, der öffentlichen Selbstdarstellung (z. B. in den Jugendberichten) oder in der Akademisierung und Differenzierung der Ausbildung. Von daher konstatieren wir, dass sich seit den 1980er Jahren und insbesondere seit der Wende zum 21. Jahrhundert die Diskussion unterschiedlicher Positionen deutlich intensiviert hat und diese zunehmend auch in ihrer wechselseitigen Provokation genutzt wird (Amthor 2012).

Im Anschluss an die eingangs formulierten Überlegungen soll diese These noch einmal pointiert werden. Insgesamt wird der Sozialen Arbeit im Blick auf ihre Entwicklung seit den 1980er Jahren Normalisierung attestiert (Dollinger et al. 2012; Füssenhäuser 2016b; Lüders/Winkler 1992; Thole 2012b). Diese Prämisse der Normalisierung muss jedoch in sich differenzierend betrachtet werden: Einerseits steht für die Etablierung und Differenzierung der Arbeitsfelder und deren Akzeptanz als Moment moderner sozialer Infrastruktur wie für die Etablierung der Ausbildungsgänge im Hochschulbereich und der Institutionalisierung des Wissenschaftsbetriebs die These der Normalisierung außer Frage (Amthor 2012; Füssenhäuser 2016b). Umstritten war jedoch immer wieder (Mührel/Birgmeier 2009;